

Zeitschrift: Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz = La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie suisses

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 28 (1964)

Heft: 2

Artikel: Ein reiches gallo-römisches Grab aus dem Binntal, Wallis

Autor: Graeser, Gerd

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1034442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein reiches gallo-römisches Grab aus dem Binntal, Wallis

Einführung

Im Binntal wurden seit der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts an mindestens sechs Orten mehrfach keltische und keltisch-römische Gräber gefunden, die leider bald wieder in Vergessenheit gerieten, so daß diese auffallende Häufung von Gräbern in einem heute eher bedeutungslosen Nebental des Oberwallis nie beachtet wurde. Selbst als in den Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts beim Bau des Hotels Ofenhorn östlich des Dorfes Schmidigenhäusern in und neben einem einzigen Hausfundament 24 Gräber zum Vorschein kamen, wurden diese trotz ihres Reichtums an römischen Importstücken nur einer isolierten, versprengten keltischen Siedlung zugeschrieben.

Das Binntal ist das letzte größere, ganzjährig bewohnte Seitental des obersten Rhonelaufes. Es zweigt beim Dorf Lax nach Süden ab und zerfällt geographisch in drei Teile: das äußere, das innere und das obere Binntal. Die beiden letzten Teile bilden die Gemeinde Binn mit dem Hauptort Schmidigenhäusern. Mit seiner südlichen Wasserscheide, die durch den gut begehbaren Albrunpaß durchbrochen wird, bildet es die Landesgrenze gegen Italien.

In den vergangenen fünf Jahren wurden hier im Auftrag unseres Kantonsarchäologen, Prof. Dr. F.-O. Dubuis, Sitten, vom Schreibenden eine Reihe von Grabungen und Untersuchungen an durch Bauarbeiten gefährdeten Orten durchgeführt. Daneben mußten mehrfach Notgrabungen vorgenommen werden, und glücklicherweise konnten auch einige verschollene frühere Fundstücke wieder aufgefunden werden. Dabei wurde eine Reihe von überraschenden Feststellungen gemacht, die auf die Frühgeschichte des heute höchstens noch durch seinen Mineralreichtum bekannten Tales ein ganz neues Licht werfen. Es ist beabsichtigt, die Ergebnisse dieser Grabungen zusammen mit einer Neubearbeitung der älteren Funde und den daraus resultierenden Erkenntnissen in einer Monographie zu veröffentlichen. Trotzdem soll hier aus der Reihe der neuen Funde ein besonders reiches Grab besprochen werden, das durch die auffallende Zusammensetzung seines Inventars einige wichtige Hinweise auf die Geschichte des Oberwallis und besonders des Binntales im 1. Jahrhundert n. Chr. gibt.

Fundlage und Beschreibung

Östlich des Dorfes Schmidigenhäusern befindet sich eine ziemlich ebene Terrasse mit steilem Felsabsturz zum Fluß; sie trägt seit altersher den Namen «Auf dem Acker». Inmitten dieser Terrasse steht heute das Hotel Ofenhorn der Familie Schmid. Das genannte Grab Nr. 6 der neuen Zählung in diesem Gräberfeld wurde im Herbst 1961 durch einen Suchschnitt in der Hotelterrasse gefunden. (LK 530, 675 420/135 050; 1406 m ü. M.)

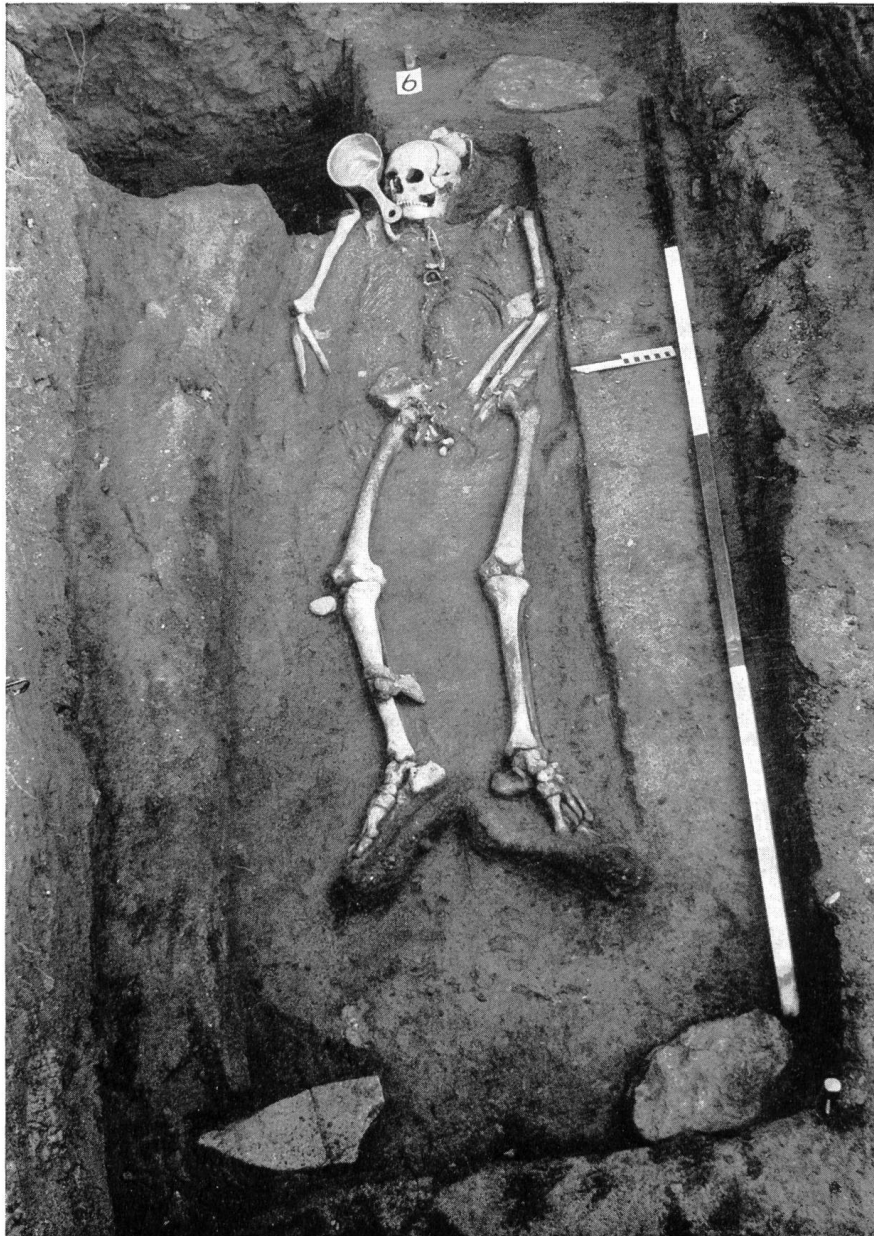


Abb. 18. Schmidigenhäusern, Gem. Binn, Grab 6, 1961. Endstadium der Ausgrabung; die «Stele» über den Füßen ist entfernt, die rostverfärbten Partien der Schuhsohlen sind deutlich sichtbar.

Das Skelett lag beim Schädel auf 105 cm Tiefe unter der heutigen Oberfläche. Da an dieser Stelle ca. 20–30 cm Boden zur Terrassierung entfernt wurden, maß die ursprüngliche Tiefe ca. 130 cm. Eine Grube konnte in dem sehr homogenen, dunklen Boden nicht festgestellt werden; das Grab reichte nicht bis in die Moräne hinab, die hier ursprünglich ca. 155 cm unter der Oberfläche lag (Abb. 19). Der Tote war von drei, eventuell vier Brettern oder Spältlingen eingefaßt, die von vier Steinen gestützt wurden. Es handelt sich

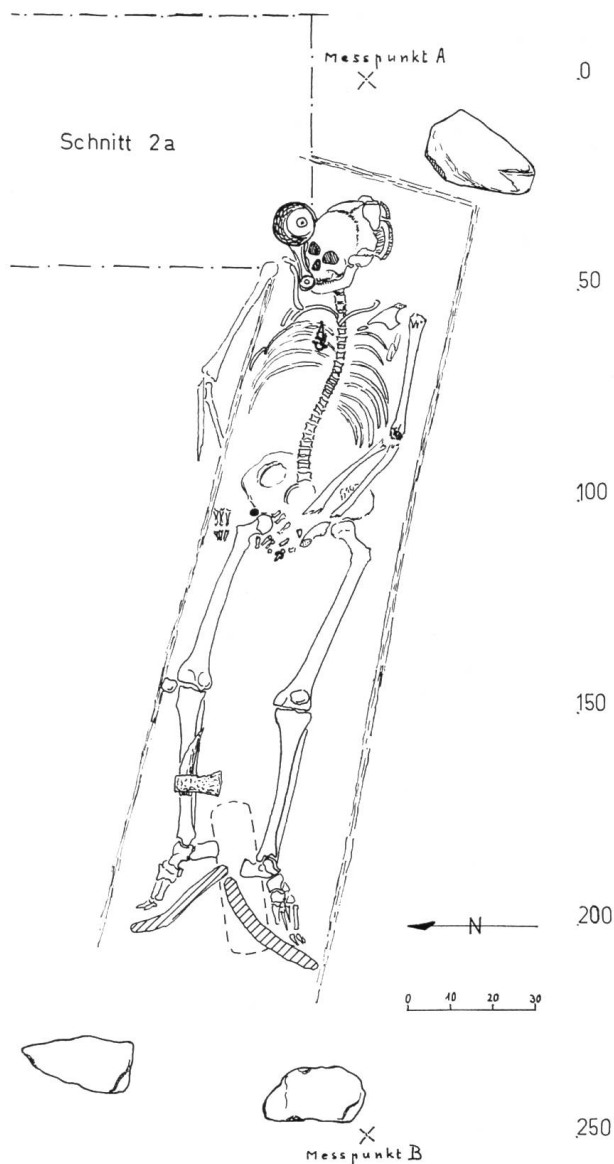


Abb. 19. Plan des Grabes Nr. 6. Maßstab 1: 20.
Funde: vergl. Abb. 20 und 24.

aber nicht um einen Sarg, sondern um eine Art Ersatz für die übliche Steineinfassung. Nägel wurden keine gefunden. Gewisse Holzspuren zwischen den Rippen lassen auf eine Bedeckung des Grabes mit Holz schließen, wozu im gleichen Gräberfeld eine eindeutige Parallele besteht.

In einer Deckschicht von ca. 25 cm Erde stand über den Füßen ein stelenartiger Stein, dessen Oberkante aber z. Z. der Ausgrabung fast 40 cm unter der heutigen Oberfläche lag. Der Stein, ortsanstehender Bündnerschiefer, war sehr stark verwittert und könnte abgewittert sein. Spuren davon wurden aber nicht festgestellt. Heutige Maße: $40 \times 38 \times 10$ cm. Auch zu diesem stelenartigen, nicht bis zur Oberfläche reichenden, über den Füßen errichteten Stein besteht im gleichen Gräberfeld in Grab 5 eine eindeutige Parallele.

In der Nähe dieses Steines fand sich in der Einfüllung eine einzelne dunkel grau-braune, grob gemagerte Scherbe, die am Halsansatz kreuzweise Kerbverzierung aufweist, welche

flache Dreiecke umschließt. Sie könnte hallstädtisch sein¹ und ist wohl nur zufällig in die Einfüllung geraten (Abb. 24 Nr. 2).

Das Skelett liegt in gestreckter Rückenlage, den Kopf im Osten, den Blick nach Westen gerichtet. Die Orientierung weicht nur wenige Grade nach N-W ab. (Die Körpergräber des Binntales sind ausnahmslos nach Westen orientiert.) Der Kopf ist leicht seitlich nach rechts geneigt. Die Arme liegen längs des Oberkörpers; die rechte Hand neben dem Becken, die linke mitten auf dem Unterleib. Die Knie sind auseinander gedrückt und die Fußspitzen nach außen gekehrt.

Kleidung und Beigaben

Der Tote trug auf der rechten Brust zwei Fibeln, die eine, größere, noch dem Latènetyp verhaftete etwas weiter oben und eine kleinere Scharnierfibel quer darunter, die wohl ein Ober- und ein Untergewand zusammenhielten (Abb. 20 Nr. 2 und 3).

Die erstere, eine Spiralfibel mit Sehnenhaken und kräftig profiliertem Bügel, ist ein auffallender, aber eher seltener Typus, der nach Dr. Elisabeth Ettlinger² aus dem Ostalpengebiet stammt. Er stellt eine Weiterentwicklung von Spätlatèneformen während der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. dar (Abb. 20 Nr. 3 und Abb. 21).

Im Wallis fanden sich bisher zwei Parallelen zu diesem Stück in einem Grabkomplex von Fully-Mazembroz³ gegenüber dem Eingang zum großen St. Bernhard, der durch mitgefundene Münzen in die Zeit von Augustus bis Nero datiert wird, wobei man aber beachten muß, daß im Wallis hin und wieder längst außer Kurs stehende Münzen als Grabbeigabe verwendet werden, wie ja auch das zur Diskussion stehende Grab zeigt.

Ein weiteres gleiches Stück befindet sich in Vindonissa⁴, und schließlich muß noch ein weiteres sehr ähnliches Exemplar, ebenfalls aus dem Binnental, vom Gräberfeld «Binnachern» im äußeren Talabschnitt erwähnt werden, das leider nur in einer Umrißzeichnung erhalten ist, aber die gleichen Merkmale des kräftig profilierten Bügels zeigt⁵.

Die zweite Fibel ist eine typisch römisch-frühkaiserzeitliche Aucissafibel mit geripptem Bügel. In den Gräberfeldern des Binnntales ist dieser Typ bisher sechsmal nachgewiesen (Abb. 20 Nr. 2).

An den Füßen trug der Tote schwere Schuhe, deren stark benagelte Sohlen sich als kompakte Rostbrocken deutlich vom Boden abhoben. Es ließen sich pro Sohle ca. 80–85 Beschlagnägel abzählen. Das innere Beschlagmuster konnte nicht mehr erkannt werden, aber eine doppelte Nagelreihe um Sohle und Absatz ist gesichert. Auch konnten bis zu 4 Lederlagen unterschieden werden. Solche Sohlen (mit der entsprechenden Anzahl Nägel) sind nun schon dreimal in Gräbern entlang der alten Saumstraße nachgewiesen worden, und ich möchte vermuten, daß diese Leute ihren Lebensunterhalt als eine Art Berufssäumer im Dienste reicher römischer Handelsherren verdienten.

Rechts neben dem Kopf war dem Toten eine sozusagen ungebrauchte römische Kasserolle beigegeben, die wohl Speise enthalten hatte (Abb. 20 Nr. 1). Sie stellt ein ausgezeichnetes Stück römischer Handwerkskunst dar und ist eindeutig durch Import ins Binnental gelangt.

Da dies das einzige im Wallis erhaltene Exemplar ist⁶, will ich es etwas näher beschreiben. Gefäß und Griff sind in einem Stück durch Formguß aus Bronze hergestellt und durch Drehen auf der Drehbank innen und außen überarbeitet worden⁷. Der äußere Boden wurde mit tiefen Rillen versehen, wobei zu beachten ist, daß die Standfläche nicht eben ist und die Kasserolle daher zum

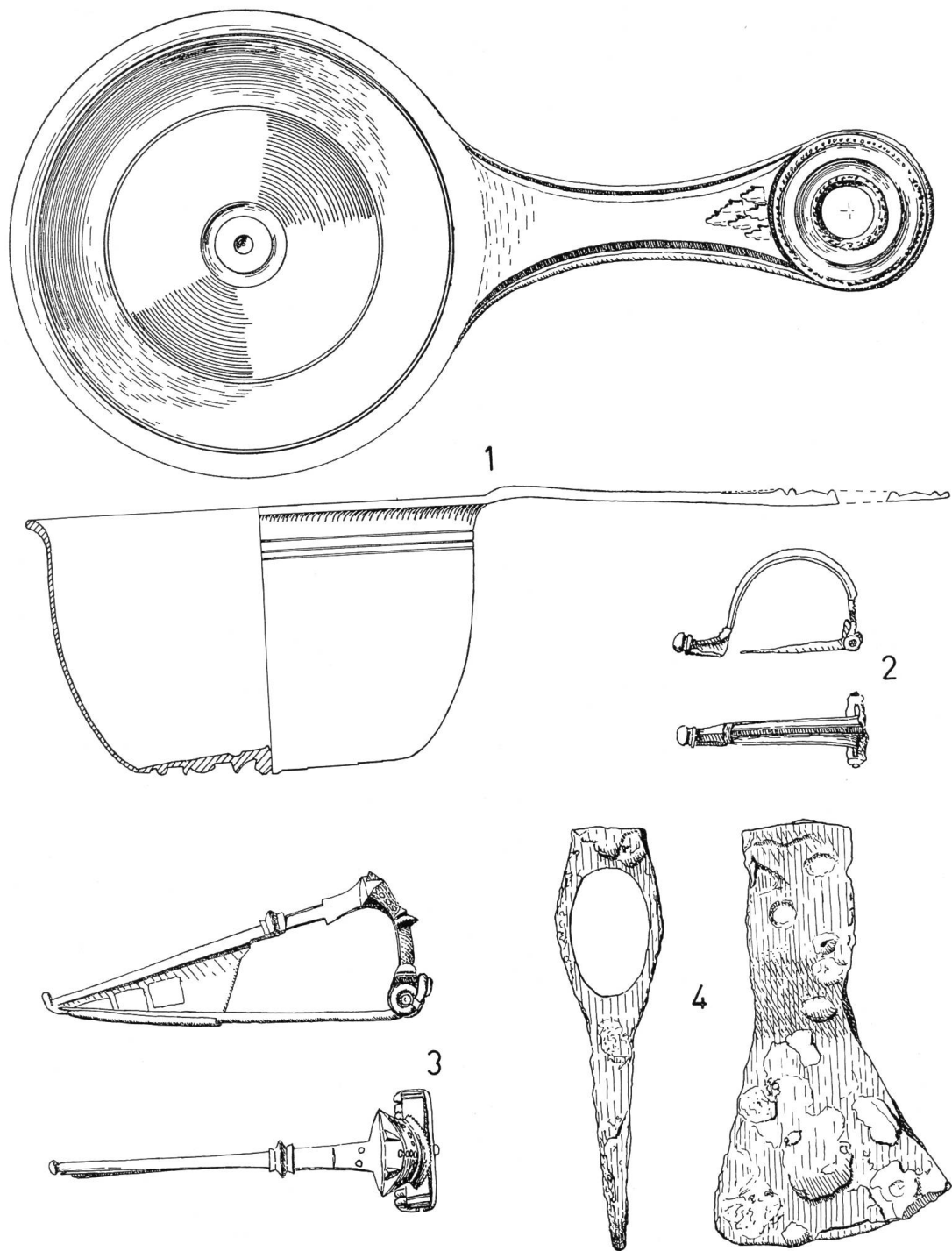


Abb. 20. Fundtafel: 1 Bronzekasserolle, 2 Aucissafibel, 3 Spiralfibel mit kräftig profiliertem Bügel, 4 eisernes Beil. Alles $\frac{1}{2}$. Zeichnung des Verfassers.



Abb. 21. Kopf der frühkaiserzeitlichen Fibel, stark vergrößert; mit Punzverzierung und deutlich sichtbarem, leicht abgeplattetem Sehnenhaken.

Einsetzen in einen Dreifuß oder ein ähnliches Kochgerät gedacht ist. Auf der Außenwand verlaufen unter dem Rand drei Rillenpaare; das Griffende, das zum Aufhängen durchbohrt ist, wurde mittels eines aufgesetzten Fräsbohrers durch konzentrische Wülste und Kehlungen verziert, wobei die ersteren durch regelmäßig eingeschlagene Dellen eine wellige Oberfläche erhielten.

Auf der Oberseite des Griffes findet sich an dessen äußerem Ende, am Rande der kreisförmigen Verzierung, eine Schlagmarke in Gestalt einer sechsfach pyramidenförmig eingeschlagenen, unlesbaren Stahlpunze, deren Bild etwas einem Blatt ähnelt.

Auffallend ist, daß die Innenseite des Gefäßes versilbert ist⁸.

Als einzigen eigentlichen Schmuck trug der Tote am Ringfinger der linken Hand einen eisernen Siegelring mit blauer Glasfluß-Gemme, deren Unterseite schwärzlich ist und somit einen Onyx vortäuschen soll. Eingeprägt ist das Bild eines Wild-Ebers. Deutlich erkennt man die Rückenborsten und die aus dem Unterkiefer emporstehenden Hauer. Das Geschlechtsorgan ist übertrieben stark hervorgehoben (Abb. 24 Nr. 1).

Unter der rechten Beckenhälfte des Skelettes fand sich ein Denar des M. Antonius aus minderwertigem Silber, der 32/31 v. Chr., vor der Schlacht von Actium, für den Bedarf der Flotte und des Heeres geschlagen worden war⁹.



Abb. 22. Bronzekasserolle aus Grab 6. Länge 25 cm.

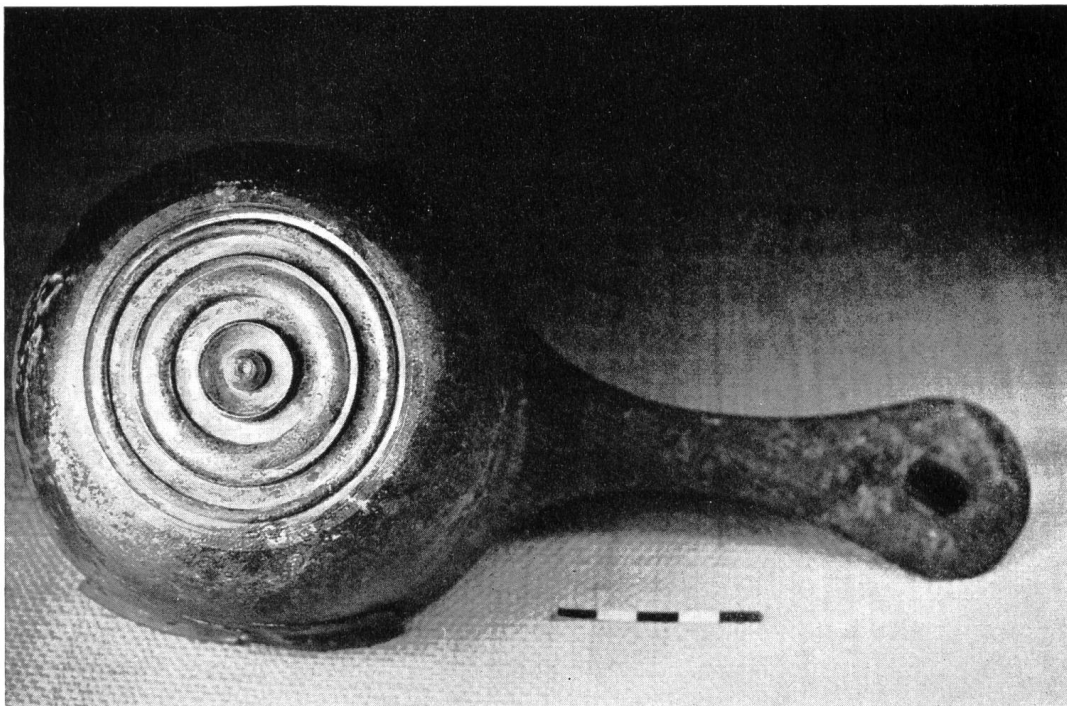


Abb. 23. Bronzekasserolle, Rückseite.

Auf dem rechten Unterschenkel lag, mit der Schneide nach innen gerichtet, eine kleine eiserne Axt, Länge 11,5 cm, Gewicht 270 g, deren Stiel gegen die rechte Hand hin zeigte¹⁰. Die Form würde man heute wohl eher als Haushaltsbeil bezeichnen, und es dürfte sich auch hier sicher um ein Werkzeug und nicht um eine Waffe handeln (Abb. 20 Nr. 4).

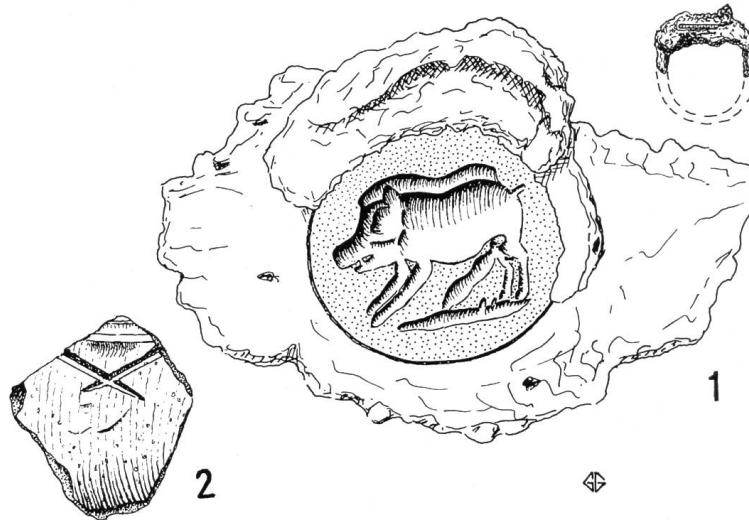


Abb. 24. Fundtafel: 1 Siegelring, 2 vorrömische Scherbe.
Vergrößerung der Gemme 3/1. Zeichnung des Verfassers.

Beurteilung

Da eine anthropologische Untersuchung noch nicht stattgefunden hat¹¹, kann ich hier nur vermutender Weise angeben, es könne sich um ein männliches Individuum handeln, das ein Alter von rund 40 Jahren erreichte und eine Größe von ca. 165–170 cm hatte.

Die Art der Grablegung, Körperbestattung in Flachgrab mit Einfassung und O–W-Orientierung sowie die Auswahl der Beigaben: Speise, Münze, Gemme mit Eberdarstellung und Handwerkszeug veranlassen mich, auf keltische Volkszugehörigkeit des Bestatteten zu schließen.

Besonders die Gemme scheint mir in diesem Zusammenhang wichtig, galt doch der Eber den Kelten als heiliges Tier. Früher wohl selbst Gott in Tierform, wurde er später als Symbol der Kraft und Fruchtbarkeit ein Attribut des Jagd- und Fruchtbarkeitsgottes!

Dabei ist mit Bezug auf die Grenzlage des Binntales darauf hinzuweisen, daß dieses Symbol im Tessin in Körpergräbern mehrfach vorkommt. So unter anderem in Locarno-Minusio, Grabstelle Cadra in Grab 4¹² gleich zweimal: als Gemme aus Blutstein und als kleine vollplastische Figur auf einem Haarpfel aus Bronze. Wobei noch zu erwähnen ist, daß dieses reiche Kammergrab ebenfalls eine Münze des M. Antonius aufweist! Weitere Funde von Eberdarstellungen

finden sich in Port: Eberschlagmarke auf Schwert, sehr aufschlußreich; und in Balzers: Kultfigürchen aus Bronze, vollplastisch¹³.

Nach Süden wiederum weisen die schöne Bronzekasserolle, die nach Simonett¹⁴ aus den capuanischen Werkstätten, vielleicht des Publius Cippius Polibius selbst, stammt¹⁵; und die italische Aucissafibel.

Zu diesen auffallend engen Beziehungen zum Süden sei noch erwähnt, daß von römischen Schriftstellern von den «lepontischen Uberern» gesprochen wird. Es scheint sich hier als nötig zu erweisen, an Hand der neuen reichhaltigen Funde aus dem Binntal und seiner Umgebung näher zu untersuchen, ob nicht die Uberer des Oberwallis eher mit den Lepontiern des Tessin und der oberitalienischen Täler verwandt sind als mit den drei bekannten Stämmen im Walliser Rhonetal.

Zeitstellung

Der stark abgegriffene Denar des M. Antonius, der vermutlich Jahrzehnte lang im Umlauf war, scheidet bei der Datierung leider aus.

Die beiden Fibeln sind solche der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr.

Genauer läßt sich mit Simonett¹⁶ die Fabrikationsspanne der capuanischen kleinen Kasserollen bestimmen, deren früheste Stücke um 40 n. Chr. erscheinen und die gegen Ende des Jahrhunderts wieder verschwinden, womit wir unter Beachtung der sozusagen ungebrauchten Kasserolle das besprochene Grab in die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts oder in den Beginn der zweiten Hälfte desselben datieren können.

Zusammenfassung

Das für inneralpine Verhältnisse reiche Grab aus dem Binntal zeigt einerseits die engen wirtschaftlichen und politischen Beziehungen der Oberwalliser Kelten zu den Römern, die sich durch weiträumigen Handel, vielleicht bis in die Ostalpen auszeichnen, andererseits das überaus kräftige Weiterleben altkeltischer Sitten und Formen bei anscheinend größter kultureller Freiheit der befriedeten Stämme. Dazu kommt eine auffallend starke ethnische Bindung dieser Leute zu den Kelten Oberitaliens.

Annex

Die in Abb. 25 dargestellte Scheibenfibel aus dem Binntal wurde um die Mitte des letzten Jahrhunderts vermutlich bei einem Erdbeben aufgefunden, wurde 1861 im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde publiziert (vergl. Literaturverzeichnis) und ist seither verschollen. Der Verfasser bittet um Mitteilung, falls sich in irgendeiner Sammlung ein gleiches oder ähnliches Stück befindet.

Gerd Graeser, Binn VS

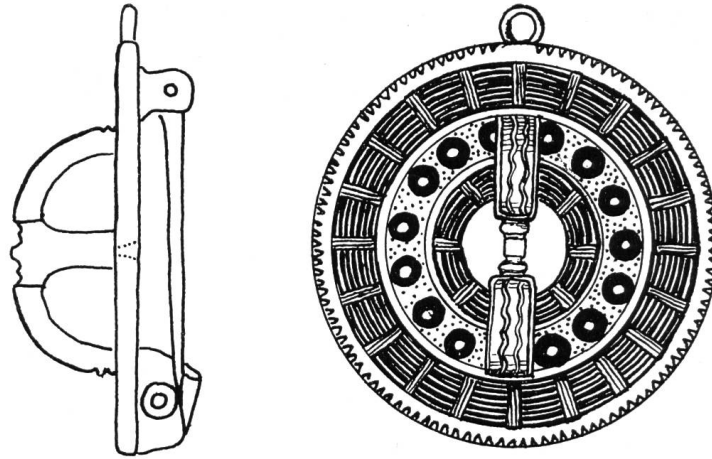


Abb. 25. Römische bunte Emailscheibenfibel aus Bronze aus dem Binntal. Farben: der zentrale Kreis gelb, der zweite und der äußerste Kreis rot mit weißen Balken, der dazwischenliegende dritte Kreis gelb mit darinliegenden schwarzen Kreisen mit weißem Mittelpunkt.

Literatur:

- Anonym, über den Fund einer röm. Scheibenfibel im Binntal. ASA VII, Nr. 1, Zürich 1861.
 Bernoulli Daniel, Vorhistorische Gräberfunde aus dem Binnenthal (Oberwallis). ASA Nr. 2, Zürich 1899.
 Ettliger Elisabeth, Über frühkaiserzeitliche Fibeln in der Schweiz. JbSGU Bd. 35, Frauenfeld 1944
 Fransioli Mario, La Necropoli romana di Madrano. Jb SGU Bd. 47, 1958/59, Basel 1959.
 Heierli Jakob, Urgeschichtliche Gräberfunde bei Aernen (im Oberwallis). BWG, Bd. II; Sitten 1897.
 Mutz Alfred, Die Herstellung römischer Kasserollen «Ur-Schweiz» 1961 Nr. 1 und «Pro-Metal» 1962 Nr. 86.
 Simonett Christoph, Tessiner Gräberfelder Monogr. zur Ur- u. Frühgesch. d. Schw. Bd. III, Basel 1941.
 Wyss René, Die mittlere und späte Latènezeit im Mittelland und Jura. Rep. UFS, Heft 3, Zürich 1957.

¹ Falls diese Vermutung zutrifft, stellt diese Scherbe den ältesten Fund im Binntal dar, da die nachweisbare Besiedlung erst um 450 bis 400 v. Chr. beginnt.

² Ettliger, 1944; S. 105. ³ Ebenda. ⁴ Ebenda. ⁵ Heierli, 1897; S. 179 ff.

⁶ Im Tessin dagegen läßt sich eine ganze Reihe ähnlicher und gleicher Kasserollen nachweisen: Simonett, 1941 und Fransioli, 1959.

⁷ Ich möchte hier beifügen, daß ich dabei völlig mit A. Mutz 1961/62 US 25 (1961/1) und Pro-Metal Nr. 86/1962 einig gehe, daß die Römer über gut entwickelte Drehbänke verfügt haben müssen. Eine Arbeit, wie sie gerade von dieser kleinen Kasserolle präsentiert wird, kann kaum der Leistungsfähigkeit der primitiven Fideldrehbank zugewiesen werden.

⁸ Eine Untersuchung die durch Herrn A. Mutz, Basel durchgeführt wurde hat ergeben: Die fragliche Kasserolle mißt über Gefäß und Griff 25 cm, ihr größter Durchmesser am oberen Rande beträgt 12,5 cm und die Höhe 7,2 cm. Ebenfalls 7,2 cm ist der Durchmesser der Standfläche mit den eingedrehten Rillen, die ein besonders schönes Profil aufweisen. Diese Maßangaben zeigen, daß es sich bei dieser kleinen Kasserolle um ein wohlproportioniertes Gefäß handelt. Auf der Außenseite ist sie nur wenig korrodiert und weist auf dem größten Teil ihrer Oberfläche eine ganz leichte braune Patina auf. So ist auf der gut erhaltenen Aussenseite mit aller Deutlichkeit der Charakter des durch Drehen erzeugten Aussehens erkennbar. In erhöhtem Maße gilt das Gesagte von der Innenseite. Hier verblüfft der sauber und frisch erhaltene Glanz der Versilberung der gesamten Innenseite. Eine solche konnte nur auf einer einwandfrei vorbereiteten, im vorliegenden Falle überdrehten Oberfläche, angebracht werden. Die lediglich nach dem Aussehen angenommene Versilberung der Innenseite hat sich durch eine Spektralanalyse, die in verdankenswerter Weise von Herrn Dr. C. Kamenisch, Metallurg in den Metallwerken Dornach AG, durchgeführt wurde, bestätigt. An der dünnsten Stelle der Gefäßwandung mißt diese nur 0,4 mm. Richtig ist auch, daß das profilierte Griff-

ende mittels eines präzisen und scharfen Formbohrers bearbeitet wurde. Außerdem sind die Kerben am Griffende ebenfalls mechanisch eingearbeitet. Als Besonderheit dieser kleinen Kasserolle kann noch beigefügt werden, daß diese auf der Innenseite zwei feine horizontale Eindrungen aufweist. Die eine etwa in der halben Höhe und die andere knapp unterhalb des Lippenrandes. Der **vorläufige** Vergleich der beiden Volumen, des untern und des ganzen, hat ergeben, daß sich diese in einem Verhältnis von ungefähr 2 : 5 verhalten. Es dürfte sich dabei wohl um eine Eichung handeln. Dies und der außerordentlich gute Erhaltungszustand legen den Schluß nahe, diese Kasserolle sei nie zum Kochen benützt worden. Alfred Mutz

⁹ Bestimmung durch Prof. Dr. H. Jucker, Bern. Sydenham, S. 195, Nr. 1216.

¹⁰ Nach der Bestimmung der im Schaftloch erhaltenen Holzreste durch Prof. Dr. Elisabeth Schmid im Labor für Urgeschichte der Universität Basel handelt es sich um Eschenholz. (Dieses wächst noch heute im Binntal.)

¹¹ Diese wird erst im Rahmen der Gesamtpublikation von Prof. Dr. M.-R. Sauter, Genf, an allem osteologischen Material der Binner Gräberfelder durchgeführt.

¹² Simonett, 1941, S. 130.

¹³ Wyss, 1957, S. 27 und T. 11.

¹⁴ Simonett, 1941, S. 21.

¹⁵ Auffallend ist auch die Ähnlichkeit in der Anordnung unseres unleserlichen Stempels auf der Kasserolle mit einer gleichermaßen sechsfach angeordneten Punzung auf einer fast gleichen Kasserolle aus dem Grab 6 von Madrano TI, gleichfalls ungedeutet. Fransioli, 1958/59, S. 72, Fig. 12, Nr. 9.

¹⁶ Simonett, 1941, S. 21.

Ein römisches Sieb aus Augst und seine Nachbildung

Apicius hat uns in seiner «Sammlung von Kochrezepten aus der Kaiserzeit» Kenntnisse über den römischen Speisezettel und die Kochkunst hinterlassen, die uns in Erstaunen zu setzen vermögen. Es ist viel weniger die enorme Vielseitigkeit der antiken Kochkunst als die für uns Heutige sehr befremdend anmutende Zusammensetzung der Gerichte. Zu einer knappen Illustrierung sei Paoli¹ zitiert. «Obwohl es gefährlich ist, auf diesem Gebiete bestimmte Angaben zu machen, da man nicht immer mit Sicherheit die Speisen und die Zutaten identifizieren kann, will es uns doch als Vergeudung der Gottesgaben erscheinen, wenn wir nach dem Rate des Apicius die Tauben in einem Gemisch von Pfeffer, Datteln, Honig, Essig, Wein, Öl und Senf kochen würden, außer andern Zutaten, die wir nicht kennen, die aber durchaus kein Vertrauen erwecken. Oder wenn man Vögel, statt sie am Spieß zu rösten, in einer aus Essig, Honig, Öl, getrockneten Trauben (oder Rosinen aus Damaskus, die den gleichen Zweck erfüllen), Wein, Pfefferminz, Pfeffer und aus einer mit zahllosen andern scharfen Kräutern bereiteten Sauce kocht.» Diesen gewiß wenig Appetit anregenden Aufzählungen sei immerhin entgegengehalten, daß auch ein römisches Menu, z. B. Schweinebraten mit Honig und als Gemüsezugabe Kohl mit Lauch und Kümmel ein sehr schmackhaftes und eingängiges Essen ist. Der Schreiber kann dies nach gehabter Kostprobe nur bestätigen.

Zur Präsentierung eines perfekten römischen Gastmahles, zu dem auch mehrere Köche benötigt wurden, bedurfte es bestimmt auch einer raffinierten Kücheneinrichtung. Eine bloße Herdstelle mit wenigen Töpfen konnte dafür bestimmt nicht ausreichen. Zur Ausstattung einer besseren römischen Küche